

Einleitung

Neue Beiträge der medizinhistorischen Forschung zum Fachgebiet der Nervenheilkunde

Die Entwicklung der Geschichte Nervenheilkunde im deutschsprachigen Raum wird seitens der Forschungen, die aus der *Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde* heraus entstehen und zum Wissen um das Fachgebiet beigesteuert werden, substantiell bereichert, wie auch am vorliegenden Band zu sehen ist. Dies war jedoch, wie die geneigte Leserin und der geneigte Leser wissen, auch bereits dem kurzen Abriss zur Geschichte der DGGN zu entnehmen, der dem vorausgehenden Band 30 der Schriftenreihe der Gesellschaft vorangestellt war.

Auch der vorliegende Band behandelt Studien zu nationalen wie internationalen Thematiken. Die Gliederung folgt im Wesentlichen der Tradition der Schriftenreihe und orientiert sich dabei wie immer auch an der sektionalen Tagungsstruktur der – jeweils vorausgehenden – wissenschaftlichen Jahrestagungen der Gesellschaft. Mit großer Freude konnten Vorstand und lokale Organisatoren seitens des Instituts für Geschichte der Medizin der Universität Köln sowie des Landschaftsverbands Rheinland zur Jahrestagung 2024 nach Köln einladen, nachdem diese Tagung bereits 2020 geplant, aufgrund der globalen Pandemie seinerzeit jedoch ausfallen musste, und zunächst nur als Online-Tagung 2021 wiederholt worden war.

Die Möglichkeit, historische Einrichtungen der Stadt Köln, Krankenhausstrukturen der Stadt sowie die Räumlichkeiten der Jahrestagung am Landschaftsverband Rheinland-(LVR)-Standort Merheim, sowie auch viele kulturelle Einrichtungen der Stadt besuchen zu können, trugen zu einer sehr schönen und seitens Dr. Christian Prüter-Schwarte und Prof. Axel Karenberg und ihrer Teams hervorragend geplanten Tagung bei.

Der Tagungsort Köln 2024 verfügt über eine reichhaltige Allgemein-, Kirchen- und Kunstgeschichte. Köln ist eine sehr alte Stadt, wie wir alle wissen. Die im Jahr 50 nach der Zeitenwende gegründete Stadt hat heute beeindruckende 1,1 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner. Und bereits im Jahr 321 nach der Zeitenwende spätestens wurde eine Jüdische Gemeinde hier am Rhein erwähnt, weswegen Kölns jüdische Geschichte bei den Feierlichkeiten

2021 zu 1700 Jahren jüdischem Leben im deutschsprachigen Raum auch einen zentralen Platz einnahm. Köln gehört also zu den ältesten Gemeinden Deutschlands, und war im Mittelalter zeitweise gar die größte Stadt Deutschlands. Was jedoch weit weniger bekannt ist, ist, dass die Kölner Universität, und unwesentlich später auch die Medizinische Fakultät ebenfalls zu den Ältesten unter den akademischen Institutionen gehören. Im Spätmittelalter gar war Kölns Universität die viertälteste im deutschsprachigen Raum. Die spätere Geschichte ist wechselhafter, und 1919 war auch eine Neugründung der Universität notwendig – doch mehr hierzu nicht an dieser Stelle.

Viele der hier versammelten Beiträge konnten also vorab während der Jahrestagung der DGGN 2024 gehört und anschließend diskutiert werden, die im September 2024 in der LVR-Klinik am Standort Merheim stattfand. Die wesentlichen Beiträge dieser Tagung werden hier veröffentlicht.

I. Zur Medizingeschichte Kölns

Einige wenige Beiträge zur Kölner Medizingeschichte als Teil der ersten Sektion dieser Kölner Tagung – insbesondere bezüglich der Beiträge *aus* Köln und *zur* Kölner Medizingeschichte wurden bereits *an anderer Stelle* veröffentlicht, so etwa die Vorträge von Axel Karenberg und Daniel Schäfer, deren Essenz hier deswegen knapp wiedergegeben sei.

Axel Karenberg, Leiter des Kölner Instituts für Geschichte der Medizin und einer der beiden Organisatoren der Kölner Jahrestagung der DGGN, stellte die Forschungen eines Autorenteams vor,¹ das im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Neurologie tätig geworden war. Gute 90 Jahre nach Beginn des NS-Regimes hatte die Deutsche Gesellschaft für Neurologie (DGN) eine Untersuchung in Auftrag gegeben, die der Frage nachging, inwieweit Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung während der Jahre des Nationalsozialismus auch Neurologinnen und Neurologen betraf. Insgesamt konnten die Biographien von 61 meist jüdischen Ärztinnen und Ärzten beziehungsweise Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ausgewertet werden, von denen mehr als

¹ Karenberg, Axel; Martin, Michael; Fangerau, Heiner (2022) Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung deutschsprachiger Neurologinnen und Neurologen während der NS-Zeit: Versuch einer Bewertung. *Nervenarzt* 93 (Suppl. 1): 138-159; doi: 10.1007/s00115-022-01328-9.

70 Prozent Mitglieder der damaligen neurologischen Gesellschaft waren. Die meisten von ihnen konnten noch rechtzeitig fliehen bzw. emigrieren, einige wenige blieben oder mussten trotz Verfolgung in Deutschland oder Österreich verbleiben, neun Opfer wurden im Holocaust ermordet oder begingen in der Not Suizide. Die ‚rassistisch‘ motivierte Vertreibung betraf alle Altersgruppen, vor allem jedoch die 30- bis 60-Jährigen in „mittleren“ Positionen. In engem Zusammenhang mit der NS-Gesetzgebung ließen sich drei Auswanderungswellen unterscheiden (1933-1934, 1935-1937, 1938-1939), wobei das eindeutig bevorzugte Zielland, insofern Auswahl möglich war, die USA waren (64,7 Prozent). Jüngeres Alter, Kenntnisse einer Weltsprache, verlässliche familiäre und akademische Verbindungen sowie international anerkannte Publikationen konnten den Berufseinstieg im Exilland erleichtern. Es war nicht ungewöhnlich, dass diejenigen, die vor der Emigration in neurologischen Bereichen tätig waren, sich danach den Grundlagenwissenschaften oder der Psychiatrie zuwandten. Die allgemeine „Brain-Drain“/„Brain-Gain“-Hypothese muss, so ein Ergebnis, durch Analysen auf der biografischen Mikroebene erweitert werden, um die Schwierigkeiten zu veranschaulichen, auf die Emigrantinnen und Emigranten bei dem Versuch, eine neue Karriere zu beginnen, stießen, und um eine manchmal misslungene Akkulturation bekannt zu machen. Kein einziger Neurologe kehrte nach Deutschland zurück und die Entschädigungen waren, soweit abschätzbar, nur gering. Die kritische Würdigung der ‚rassistisch‘ motivierten Verfolgung zwischen 1933 und 1945 kann für die DGN und ihre Mitglieder heute ein Anlass sein, Kollegialität als Wert zu reflektieren sowie strukturell bedingte Diskriminierung und Ungerechtigkeit bewusster wahrzunehmen und ihr rechtzeitig entgegenzuwirken.

Daniel Schäfer trug während der diesem Band vorausgehenden Kölner Tagung aus einem eigenen Projekt zur Genese der Forschung dessen bei, was wir heute allgemein als Krankheitsentität der „Demenz“ bezeichnen. Sein Interesse richtete sich hierbei auf den Zeitraum vor beziehungsweise den Beginn und die Frühzeit der Forschungen Alois Alzheimers Forschungen zu diesem Gegenstand. Vor gut hundert Jahren, am 3. November 1906, so Schäfer, berichtete der damals noch recht unbekannte Oberarzt Alois Alzheimer in Tübingen über eine „merkwürdige Kasuistik“. Fünf Jahre zuvor hatte er bei der 51-jährigen Patientin Auguste D. eine fortschreitende Demenz diagnostiziert. Nach ihrem Tod untersuchte Alzheimer, wie Schäfer ausführte, das Gehirn dieser Patientin und fand unter dem Mikroskop spezifische Veränderungen,

die er später auch bei anderen Fällen mit ähnlicher klinischer Symptomatik nachweisen konnte. Sein Mentor, der Münchner Psychiater Emil Kraepelin, scheute sich schon kurze Zeit danach nicht, diese besondere Gruppe von Krankheitsfällen – als Ehrbezeugung wie auch im Sinne des Urheberrechts – mit dem Namen seines Schülers Alzheimer zu verknüpfen: Damit war der Morbus Alzheimer geboren – ein klassisches Produkt klinisch-pathologischer Diagnostik, wie sie damals allgemein in der Medizin bereits seit gut einem Jahrhundert etabliert war. Schäfer interessierte sich in seinem Beitrag näher für die Frage, ob denn im historischen Quellenmaterial eine Demenz vom sog. Alzheimer-Typ schon vor Alzheimers Entdeckung zu finden sei, und wie diese in Medizin und Gesellschaft gegebenenfalls eingeordnet worden sei. Bei der Erörterung dieser Fragen fokussierte Schäfer auf die Epoche der Frühen Neuzeit, also die vormoderne Zeit zwischen etwa 1500 und 1800, und hier insbesondere auf die Frage der Kontinuität oder Diskontinuität von Krankheit am Beispiel der Demenz. Auszugsweise wurde auch auf Texte aus der Antike und des 19. Jahrhunderts rekurriert. Zuletzt diskutierte Schäfer verschiedene Veränderungen, die durch Cartesianismus und Aufklärung im 18. Jahrhundert herzuweisen sind, und die sich ebenfalls auf das Demenzkonzept über die Zeit ausgewirkt haben. Zusammenfassend, so der Vortragende, ließen sich medizinische Konzepte zu Demenz und Gedächtnisschwäche – bei aller Zurückhaltung gegenüber retrospektiven Diagnosen – in der Frühen Neuzeit durchaus nachweisen, wenn man Texte und darin enthaltene Traditionen zu lesen verstehe. Diese Vorstellungen lehnten sich eng an die zeitgenössische Altersphysiologie, -pathologie und -therapie an, wie ihre Bezüge zur Säftelehre und zur latromechanik offenbaren würden. Ferner lehrten vormoderne naturphilosophische Konzepte prinzipiell eine enge Verbindung von Sinneseindruck, Gedächtnis und Erinnerung und postulierten morphologisch fassbare Erinnerungsvorgänge und Gedächtnisspuren im Gehirn. Diese Hypothesen, so Schäfer, erschienen heute wieder sehr aktuell, etwa wenn in der Neurobiologie Phänomene des Langzeitgedächtnisses untersucht werden würden. Parallel zu diesem materialistischen Ansatz versuchten Ärzte seit der Spätantike eine Trennung zwischen verschiedenen Gehirnfunktionen, indem sie beispielsweise unwillkürliches und bewusstes Erinnern voneinander unterschieden und differierenden Seelenanteilen zuordneten. Dieser eher psychologische

Ansatz fragt bis heute nicht nach neurophysiologischen oder morphologischen Grundlagen, sondern nach verschiedenen Formen und Funktionen des Gedächtnisses und den damit verbundenen Vorgängen des Lernens.²

Der dritte Beitrag seitens eines Autors aus dem die Tagung mitorganisierenden Kölner Institut für Geschichte der Medizin war inhaltlich gänzlich anders gelagert. *Dennis Henkel*, seit einigen Jahren mit sehr interessanten Filmanalysen zu medizinischen und medizinhistorisch relevanten Themen an den Programmen der Jahrestagungen der DGGN regelmäßig beteiligt, widmete sich in seinem Beitrag solchen Filmdokumenten aus der Stummfilmzeit bzw. den Jahren der Weimarer Republik, die das herausfordernde Thema des Suizids zum Inhalt hatten. Der Selbstmord bzw. der Versuch, das eigene Leben zu beenden, ist, wie bekannt, häufig die fatale Konsequenz persönlicher Tragödien und Ausdruck größter Not. So verwundert es wenig, dass auch das historische Kino die künstlerische Tradition, die schon Literaten wie Goethe oder Shakespeare pflegten, aufgriff und das Motiv des Suizids für seine fiktionale Kunst nutzte. Der Beitrag Henkels, der im vorliegenden Band nachzulesen ist, gibt einen Überblick über 34 Jahre (1899–1933) Filmgeschichte, eine Spanne, für die 78 Werke mit dem inhaltlichen Topos einer Suizid-Darstellung identifiziert werden konnten. Der Beitrag von Henkel illustriert einmal mehr, wie untrennbar Gesellschaft, Kultur, Medizin und Kunst miteinander verflochten (und zuweilen auch verstrickt) waren und sind – und dass uns Nachgeborenen also auch der/die Filmschaffende als Zeitzeugen ersten Ranges dienen können.

Ein vierter, Köln betreffender Beitrag zum Programm der Kölner Jahrestagung stammte nicht aus Köln, betraf jedoch die Medizingeschichte Kölns im 20. Jahrhundert. Der Beitrag von *Thomas Müller* zeigt am Beispiel eines Denkmals zur Erinnerungs- und Gedenkkultur in der Psychiatrie in den Jahren des Nationalsozialismus – das „Denkmal der grauen Busse“, zuerst errichtet in einem psychiatrischen Krankenhaus Baden-Württembergs – wie Inhalte dieses Themengebiets, für das das genannte Denkmal steht, auch jenseits der Erinnerungskultur vermittelt werden können. Etwa an junge Auszubildende in den

² Ausführlicher siehe in Schäfer, Daniel (2009) Demenz vor Alzheimer? Altern und Gedächtnis in der Frühen Neuzeit. In: Groß, Dominik; Karenberg, Axel (Hrsg.) Medizingeschichte im Rheinland. Beiträge des „Rheinischen Kreises der Medizinhistoriker“ (=Schriften des Rheinischen Kreises der Medizinhistoriker, Bd. 1). Kassel University Press, Kassel, S. 105–124.

Gesundheitsberufen einerseits, sowie an medizinische Laien andererseits. Aus Anlass der diesem Band vorausgehenden Tagung in Köln wurde bezüglich des dargestellten, „wandernden“ Denkmals als Beispiel der Gedenk- und Erinnerungskultur der Standort Köln dieses Denkmals, illustrierend, ausgewählt.³

Weiteres zum vorliegenden Band 31: Dieser Korpus an Beiträgen wird erneut bereichert durch nachträglich angebotene und eingeworbene Beiträge weiterer Autorinnen und Autoren aus dem Kreis der Mitglieder der DGGN und darüber hinaus. Auch in diesem Band finden sich Buchrezensionen. Einige uns angebotene Beiträge der beiden letzten Programme der DGGN-Tagungen, auf deren Lektüre wir uns nicht minder freuen, fanden Eingang in ein seitens der DGGN herausgegebenes Sonderheft der Zeitschrift „Nervenheilkunde“, die, wie bekannt, auch als Organ der DGGN fungiert. Dieses Sonderheft erreichte, zeitgleich mit diesem Band 31 in Händen, das Stadium der Druckfahne, und wird noch im Verlauf des Sommers 2025 erhältlich sein.

II. Zur Methodologie der Geschichte der Nervenheilkunde

Einen in gewohnter Manier in herausragender Methodologie gefertigten Beitrag steuert *Kai Sammet* bei. Sein Interesse richtet sich auf Viktor Kafka, die Entwicklung der psychiatrischen Serologie am Klinikstandort Hamburg-Friedrichsberg und dessen klinische Auseinandersetzung mit der sogenannten Abderhaldenschen Reaktion in den Jahren 1913 bis 1928. Die Geschichte der psychiatrischen Serologie ist insgesamt und bis heute wenig untersucht. Der Beitrag Sammets erklärt uns die Einführung der Serologie in der Psychiatrie am Beispiel der Etablierung eines serologischen Labors in Hamburg-Friedrichsberg. Die Biographie des Leiters der dortigen Serologie, Viktor Kafka (1881–1955), stellt den zweiten Schwerpunkt dieses Beitrags dar.

³ Der Beitrag war für die Jahrestagung 2024 vorbereitet worden, wurde seitens des Autor und Mitorganisators der Tagung jedoch zugunsten eines Beitrags eines weiteren Teilnehmenden, also aufgrund der großen Zahl an Vortragsangeboten, zurückgezogen. Seine Veröffentlichung wird in diesem Band somit nachgeholt.

III. Geschichte der Psychologie und Psychotherapie

Stefanie Coché befasst sich in ihrem hochaktuellen Beitrag mit dem Titel „Zwischen Forschungsfreiheit und religiösem Bekenntnis: Psychologie an evangelikal Colleges in den USA nach 1945“ mit der erstaunlichen Tatsache, dass es in den USA inzwischen an 21 evangelikalen Colleges und Universitäten möglich ist, Psychologie aus einer dezidiert evangelikalen Perspektive zu studieren. Hierfür ist zugleich ein von der American Psychological Association (APA) anerkannter Bildungsabschluss erhältlich. In ihrem Beitrag untersucht Coché, die zu diesem Thema jüngst eine umfassende Monografie vorgelegt hat, die Ursprünge dieses Phänomens in den 1950er, 1960er und frühen 1970er Jahren. Sie tut dies in zwei Schritten: Zunächst erfolgt in einer Hinführung die Erklärung dafür, wie es dazukam, dass sich evangelikale Hochschulen überhaupt dafür interessierten, mit viel Aufwand und Ressourcen eine Disziplin einzuführen, die sie vor allem als illegitime Konkurrenz zu ihren eigenen Angeboten wahrnahmen. Anschließend wird dargelegt, inwiefern die stattgehabte Akkreditierung durch die APA das Ergebnis eines politischen Aushandlungsprozesses war, der eine Verschiebung im Verhältnis von wissenschaftlichen zu bildungspolitischen Kriterien in der US-amerikanischen Wissenschaftslandschaft spiegelt.

Werner Felber widmet sich im folgenden Beitrag zur Geschichte der Psychotherapie dem innerhalb der psychoanalytischen Welt eher als Außenseiter bekannten Ludwig Hopf (1884–1939) – eines Teilnehmers am für die frühe Institutionalisierung der Psychoanalyse wichtigen, „III. Psychoanalytischen Kongress 1911“ in Weimar. Startpunkt von Felbers interessanter methodologischer Annäherung ist hierbei eine fotografische Quelle, ein bedeutsames Gruppenbild mit vielen der wichtigsten frühen Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytikern nämlich. Den Kongress besuchten seinerzeit 57 namentlich bekannte Teilnehmerinnen und Teilnehmer, von denen 48 auf der Fotografie abgelichtet sind. Bis heute wurden vier von ihnen noch nicht erkannt. Bei Ludwig Hopf handelt es sich um einen dieser bisher nicht identifizierten Teilnehmer. Der Beitrag geht neben Hopfs drei Jahrzehnte währendem Interesse an der Psychoanalyse auch auf sein breites Interessenspektrum in Musik und Philosophie ein, auf seine Studien der Mathematik und Physik, sowie auf Hopfs Zeit als Assistent von Albert Einstein, mit dem er zusammen publizierte und musizierte. Auch auf weitere biografische Aspekte, wie Hopfs ordentliche Professur für Mathematik und Mechanik an der Technischen Hochschule (TH)

Aachen. 1933 wurde Hopf als jüdischem Wissenschaftler in Deutschland die Lehrerlaubnis entzogen, 1939 erhielt einen Ruf an die Universität Cambridge und emigrierte unter dramatischen Umständen nach England.

Tobias Wustmann widmet sich im Jahr der 100. Wiederkehr des Todestages von Franz Kafka (1883–1924) Leben und Werk dieses ranghohen Schriftstellers aus psychiatrisch-psychotherapeutischer Perspektive. Vor diesem Hintergrund liegt der Fokus des Autors auf der vorhandenen Literatur zu psychischen Beschwerden und postulierten Krankheiten des Dichters und stellt diesbezügliche Hypothesen zur Diskussion.

IV. Zur Geschichte und Diversifizierung psychiatrischer Anstalten

Henrik Döbold nähert sich seinem Untersuchungsgegenstand, der „Provinzial-Irren-Anstalt Altscherbitz“ auf ungewöhnliche und attraktive Art und Weise, indem er eine ausländische Perspektive auf diese Einrichtung einnimmt. So scheint eine Rezeption der Provinzial-Irren-Anstalt Altscherbitz um 1900, die für Großbritannien und Italien etwa bereits belegt ist, gar auch in den Vereinigten Staaten von Amerika belegbar zu sein. Dies wird am Beispiel der Konzeption einer 1889 eröffneten Kolonie für psychisch Kranke auf Long Island im Staat New York – der „Central Islip Farm Colony“ dargelegt. Akteur hinter der Planung dieser neuartigen Anstalt war der Unternehmer und Philanthrop William Pryor Letchworth (1823–1910). Der Autor geht hier der internationalen Wirkmächtigkeit der Anstalt Altscherbitz – insbesondere in der Fachdiskussion um die Konzeption und Modernisierung psychiatrischer Anstalten – nach. Die 1876 eröffnete und im Pavillon-Stil errichtete sächsische Anstalt zeichnete sich durch eine als vorbildhaft geltende agrikole Kolonie, einen hohen Beschäftigungsgrad unter den versorgten psychisch Kranken sowie durch ein hohes Maß an ‚Freiheit‘ aus und zog in der Zeit ihres Bestehens daher zahlreiche Besucher und Kommissionen aus dem In- und Ausland an.

Bernd Reichelt verlässt in seiner Studie den *mainstream* der „Anstaltsgeschichte“, indem er sich dem noch wenig untersuchten und zeithistorisch relevanten „sozialtherapeutischen Aufbruch“ der 1950er Jahre am Beispiel württembergischer psychiatrischer Einrichtungen widmet. Im Mittelpunkt steht die Entstehung und Etablierung des Sozialdienstes am Beispiel des Psychiatrischen

Landeskrankenhauses Bad Schussenried. Ihren Ursprung hatte die psychiatrische Sozialarbeit in der psychiatrischen Außenfürsorge, deren Wurzeln dabei bereits bis in die 1920er Jahre zurückreichen. Nach der ideologisch bedingten Aussetzung dieser Versorgungslinie während der Jahre des Nationalsozialismus wurde die Außenfürsorge in den 1950er Jahren reaktiviert, und wandelte sich in den 1960er Jahren zunehmend, hin zu einer vermehrt patientenorientierten und multiprofessionellen Sozialarbeit. Auf den Beitrag des Sozialdiensts und die hiermit in Verbindung stehende Einführung der neuen Berufsgruppe der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter an diesem sozialpsychiatrischen Aufbruch zu Beginn der 1970er Jahre wird ebenfalls Bezug genommen.

V. Historische Psychiatriekritik

Rebecca Schwach trägt aus ihrem übergeordneten und langzeitigem Forschungsprojekt zu historischen Formen der Psychiatriekritik, wie in vorausgehenden Jahren, einen weiteren interessanten Beitrag zu diesem Jahrgang der *Schriftenreihe* bei: „Irrenhauskandale und Berichte über psychiatrische Gewalt im Hamburger Fremdenblatt zwischen 1892 und 1900“ sind hierbei die Ausgangsquellen ihrer Untersuchung. Bekanntermaßen zeichnet die Zeit um 1900 eine breite „antipsychiatrische“ und psychiatriekritische Bewegung in der Öffentlichkeit aus. Praktiken der Einweisung, der Entlassung, auch der Entmündigung oder auch Gewalt in psychiatrischen Einrichtungen waren inhaltliche Aspekte der Kritik dieser Bewegung. Vertreterinnen und Vertreter dieser Bewegung verstanden es dabei auch, durch ihre vielfältigen Aktivitäten in verschiedenen Sektoren des öffentlichen Lebens nachhaltige Resonanzen zu erzeugen.

VI. Von der ‚Seelenheilkunde‘ zur Psychiatrie des späten 19. Jahrhunderts

Reinhard J. Boerner widmet sich in seiner intensiven und umfangreichen Quellenstudie zu Franz Anton Mesmers (1734–1815) „Animalischem Magnetismus“ und dessen empirischer Überprüfung durch die königlichen Pariser Kommissionen 1784 einer Protoform der Psychotherapie. Mesmers Animalischer Magnetismus war in seiner Zeit umstritten. 1784 etwa wurden durch Ludwig XVI. zwei Kommissionen, bestehend aus Ärzten und Wissenschaftlern, eingesetzt. Die

Methodik und die Ergebnisse beider Berichte werden vom Autor detailliert beschrieben. Methodisch, so Boerner, handele es sich um die erste ‚einfach verblindete‘ Studie in der Medizin- wie Psychotherapiegeschichte. In diesem Zusammenhang werden durch den Autor auch der politisch-kulturelle Kontext der Kommissionsberichte und deren Konsequenzen verdeutlicht. Die Kommissionsberichte und deren Rezeption werfen, so der Autor, grundsätzliche Fragen für die medizinische wie die psychotherapeutische Forschung und Praxis auf.

Neuere Erkenntnisse zu Karl Ludwig Kahlbaum (1828–1899) werden von *Thomas Reuster* beigetragen. Über Kahlbaums bekannte Aufstellung der Krankheitsentitäten ‚Katatonie‘ und ‚Hebephrenie‘ hinaus fokussiert dieser Beitrag auf Kahlbaums, an Carl Wunderlich (1815–1877) geschulter klinischer Methodik, etwa bezüglich der longitudinalen Konzeption von Krankheitseinheiten. Zudem wird Kahlbaums fortschrittliche ‚sozialpsychiatrisch‘ anmutende und auch ethisch reflektierte Auffassung der *Behandlung* psychisch Kranker vorgestellt, die unter anderem in der Einrichtung eines innovativen „Pädagogiums“ für psychisch erkrankte Jugendliche ihren Ausdruck fand. Die allgemeine Bewertung und Anerkennung des Lebenswerks von Kahlbaum schließe diese Seite, so wird argumentiert, bisher zu wenig ein.

In einer nosologiehistorischen Betrachtung widmet sich *Michael Seidel* der Frage, ob sich bei dem bekannten Fall des James Henry Pullen („Victorian Genius of Earlswood Asylum“) um einen Mann handelte, dessen Leiden wir heute als Autismus-Spektrum-Störung bezeichnen würde. Weiterhin interessant wird diese Frage dadurch, dass die Fallvignette zu dem Patienten aus dem Jahr 1861 in diesem Fall seitens des bekannten württembergischen Psychiaters Wilhelm Griesinger beigetragen wurde, der den Patienten in seinem Lehrbuch selbst jedoch nicht identifizierte.

In einer vierten Studie dieser Sektion wird von *Hannes Stubbe* das Feld der Kolonialmedizin berührt – allerdings bezüglich des eher interessanten und reflektierten Fallbeispiels des Psychiaters und Ethnologen Karl von den Steinen (1855–1929), und seiner Forschungen am brasilianischen Xingú und auf den pazifischen Marquesas-Inseln. Der in Deutschland wenig bekannte Psychiater und Ethnologe wird daher zunächst biografisch eingeführt, bevor seine Feldforschungen beschrieben werden. Den Schwerpunkt der Untersuchung legt Stubbe auf psychologische und transkulturelle Aspekte der Forschungen von den Steinens, sowie auf den künstlerischen Gegenstand marquesanischer ‚Tatauierungen‘.

VII. Psychopharmakologie

Joachim H. Demling widmet sich der Geschichte der modernen Antidementiva vom Typ der Acetylcholinesterasehemmer. Hier kann vorab zusammengefasst werden, dass zur Behandlung der Alzheimer-Demenz in Deutschland vier Antidementiva vom Typ der Acetylcholinesterasehemmer behördlich zugelassen sind bzw. waren (im Falle des ‚Tacrins‘). Ein seitens einer japanischen Firma, 1997 in den Markt eingeführtes Medikament, ein zweites, 1998 eingeführtes Produkt einer Arbeitsgruppe der Hebräischen Universität Jerusalem, das später in die Schweiz verkauft wurde, sowie drittens ein zuletzt eingeführtes, pflanzliches Alkaloid, das ursprünglich in Schneeglöckchen-Pflanzen gefunden worden war und das pharmazeutisch von sowjetischen und bulgarischen Wissenschaftlern erforscht wurde, werden in diesem Beitrag umfassend vorgestellt. Bei der allerersten Substanz, die weltweit, einschließlich Deutschland, zur Alzheimertherapie behördlich zugelassen wurde, und das in den USA erstsynthetisiert worden war, handelt es sich jedoch um ein Medikament, das aufgrund der besseren Wirksamkeit und Verträglichkeit der Konkurrenzpräparate vom Markt genommen wurde. Aufgrund der erstmalig wissenschaftlich nachgewiesenen Effektivität gegen Morbus Alzheimer besitzt diese Substanz allerdings hohe pharmaziehistorische Bedeutung. Der Beitrag skizziert die Vorgeschichte der genannten Acetylcholinesterasehemmer und ihre Entwicklung bis hin zur Marktreife und gibt einen kurzen Ausblick auf die künftige Forschung.

VIII. Geschichte der Neuropathologie, Neuropädiatrie, Neurophysiologie

Die sogenannte Borna-Krankheit ist eine der am längsten bekannten Infektionserkrankungen bei Haustieren und betrifft insbesondere Pferde und Schafe. Sie manifestiert sich als schwere, meist tödlich verlaufende Enzephalitis. Namensgebend war die Ortschaft Borna im Königreich Sachsen, die Ende des 19. Jahrhunderts im Zentrum einer schweren Epidemie stand. Später konnte als Erreger ein Virus identifiziert werden, das inzwischen als *Borna Disease Virus 1* (BoDV-1) bezeichnet wird. Die veterinärmedizinischen Erkrankungsfälle traten und treten bisher im Wesentlichen in einem Endemiegebiet auf, das in etwa die Flächen der Bundesländer Sachsen-Anhalt, Sachsen, Thü-

ringen und Bayern umfasst. In den 1980er Jahren wurde von einigen Forschern die Hypothese vertreten, dass sich auch Menschen mit BoDV-1 infizieren könnten und die Infektion ursächlich verantwortlich sein könnte für psychische Erkrankungen, insbesondere für sogenannte Affektive Störungen und die Schizophrenie. Diese Arbeiten waren jedoch methodisch zunächst umstritten. Die Humanpathogenität wurde jedoch kürzlich bestätigt, nachdem eine Reihe von Encephalitiden bei Menschen auf Infektionen mit BoDV-1 zurückgeführt werden konnten. Die humanen Infektionen traten in den gleichen Gebieten auf, in denen auch Pferde erkranken. Die Verantwortlichkeit der Erkrankung für die Ausprägung psychiatrisch definierter Erkrankungen ist jedoch weiterhin ungeklärt, wie von *Jürgen Schlegel* in dieser Übersicht dargestellt.

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts lagen neurologische Auffälligkeiten bei jungen Säuglingen kaum im Interesse der Medizin. Sie galten als unklar und wegen der fehlenden Funktion des Großhirns glaubte man, dass die Entwicklung des Menschen von kaudal nach kranial verlaufe. Anfang des 20. Jahrhunderts dann jedoch versuchte man einerseits in Tierversuchen regelhafte Verhaltensweisen nach Ausschaltung höherer Hirnfunktionen zu beschreiben. Und von Autoren wie Ernst Moro, Albrecht Peiper, Georg Schaltenbrand u. a. wurden andererseits neue Reflexphänomene bei Säuglingen beschrieben. Wie *Hans Michael Straßburg* in seinem Beitrag zur Geschichte der Entwicklungsneurologie zeigen kann, spielte die reflex-basierte Entwicklungsdiagnostik des jungen Säuglings ab den 1970er Jahren in der kinderärztlichen Praxis eine bedeutende Rolle. Sie wurde therapeutisch etwa als zentrale Grundlage für die Verordnung physiotherapeutischer Maßnahmen angesehen. Sonographische Beobachtungen junger Feten und die Analyse der Spontanmotorik von Säuglingen leiteten dann einen Paradigmenwechsel ein, der dem Großhirn und seinen Funktionen eine hinsichtlich der Entwicklung frühere, als bis dato angenommene Bedeutung zumaßen, was sich bis in die Gegenwart am deutlichen Einfluss auf die Entwicklung von Therapiekonzepten bei entwicklungsauffälligen Säuglingen zeigen lässt.

Ein weiterer Beitrag dieser Sektion führt uns in die frühneuzeitliche Medizin. Philipp Melanchthon (1497–1560) ist hier bekannt für seine führende Rolle in der protestantischen Reformation. Jedoch ist auch seine Rolle als Reformator der universitären Lehre, obwohl weit weniger im Blickpunkt, nicht unbedeutend. *Hans Dieter Mennel* geht in seinem Beitrag zur cerebralen Lokalisations-

lehre und Neurophysiologie Melanchthons einerseits dem Aspekt der Tätigkeit Melanchthons als Professor an der Universität Wittenberg nach, sowie andererseits der von Melanchthon mitgetragenen Neuausrichtung der gesamten Hochschullehre einschließlich der Medizin, im Wesentlichen also der Anatomie und Physiologie. Hier waren besonders Fachtexte zur Struktur des Nervengewebes sowie die sogenannte Zellenlehre, also Studien zur Verortung verschiedener ‚Seelenfähigkeiten‘ in die unterschiedlichen Hirnventrikel, im Zentrum von Melanchthons Aufmerksamkeit, die hier kritisch besprochen werden.

IX. Geschichte der Neurochirurgie

Die beiden Beiträge dieser Sektion wurden verlässlich seitens eines Autorenteams in wechselnder Erstautorenschaft betrieben: *Detlef Ernst Rosenow*, *Michael Synowitz* und *Hans Joachim Synowitz* widmen sich zunächst der hundertjährigen Geschichte der Entwicklung von Pagets „case report“ 1853 über Babinskis „névrites“ hin zum „nerve entrapment syndrome“. Die Debatten um die Diagnostik, Nosologie und Begriffsfindung solch zentraler Begriffe wie desjenigen der „Neuritis“ als Sammelbegriff für *alle* Nervenläsionen, oder desjenigen der „névrite“, werden seitens der Autoren, nicht allein aufgrund semantischer Unschärfen und Fehlzuschreibungen, erläutert und kritisch diskutiert, historische (wissenschaftliche) Argumente revidiert und kontextualisiert.

Michael Synowitz, *Detlef Ernst Rosenow* und *Hans Joachim Synowitz* widmen sich in einem eher biografisch fokussierten Beitrag in der Folge dem neurochirurgischen Akteur Heinrich Pette (1887–1964), einem der Verfechter der operativen Neurologie. Als Befürworter des Anspruchs, dass das Profil des Faches Neurologie auch operative Tätigkeit einschließen müsse, konnte Heinrich Pette in der von ihm geleiteten Klinik 1936/37 bereits eine operative Abteilung, leitend besetzt mit dem Chirurgen Otto Voss (1902–1968), etablieren. Die hier stattgehabte Entwicklung hatte international jedoch bereits 1935 den Widerspruch der chirurgischen Fachvertretungen provoziert, die ihrerseits die Einigkeit des Faches Chirurgie beschworen und vor einem Herauslösen der Neurochirurgie warnten. Wiederum divergierende historische Haltungen und Entscheidungen der „Gesellschaft Deutscher Neurologen und Psychiater“ (GDNP) der frühen 1930er Jahre werden ebenso untersucht, wie politische

Einflussnahmen im Jahr des Kriegsbeginns der Zweiten Weltkriegs 1939, oder die spannende, sehr divergent verlaufende institutionelle Entwicklung an relevanten akademischen Standorten wie München, Hamburg, Breslau, Frankfurt am Main u. a.

X. Zur Geschichte der Psychiatrie in der DDR

Anne Gevatter, Kathleen Haack, Ekkehardt Kumbier berichten von einer Auswertung zur Rolle ausländischer Ärzte in der ehemaligen DDR. Die Unterstützung des Gesundheitswesens der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) durch Ärzte aus anderen Staaten wurde hierbei erstmals untersucht. Das Erkenntnisinteresse bestand in der Frage nach den Gründen, dem Umfang und den Bedingungen im Rahmen der Einstellungen von Ärztinnen und Ärzten. Auch die Lebensbedingungen der ausländischen Ärztinnen und Ärzte sind Gegenstand der Recherche, die diesem Beitrag vorausging. Die Bedeutung der Einsätze ausländischer Ärztinnen und Ärzte zur Sicherstellung der medizinischen Versorgung der DDR-Bevölkerung vor dem Hintergrund des herrschenden Fachkräftemangels gegen Ende der 1950er und zu Beginn der 1960er Jahre konnte herausgearbeitet werden, auch die Lebens- und Arbeitsbedingungen ausländischer Ärztinnen und Ärzte in der DDR werden dargelegt.

XI. Überblicksarbeiten

Oleksandr Shevchenko ist Autor zweier Überblicksbeiträge zum Thema „Gehirn und Gehirnfunktionen im Wandel der Zeit. Von der Antike bis zur Renaissance“, deren Interesse auf die Auswirkungen auf die moderne neurologische Wissenschaft abzielt. Der hier aufgenommene Teil I dieses Beitrags stellt wichtige historische, medizinische und wissenschaftliche Aspekte, auch Meilensteile und bedeutende Beiträge herausragender Akteurinnen und Akteure der Wissenschaften und der Künste zur Entwicklung der Neuroanatomie und Neurophysiologie dar. Diese Menschen gehörten zu den Ersten, die versuchten, Gehirnfunktionen zu beschreiben und zu lokalisieren. Hierzu gehörten etwa auch die ersten Beschreibungen und Abbildungen der Hirnnerven, der wichtigsten Strukturen des zentralen und peripheren Nervensystems, die ersten Beschreibungen des Rückenmarks u. v. a. mehr. Auch zentrale Themen,

wie die sogenannte ‚Ventrikeltheorie‘ und die ventrikuläre Lokalisierung höherer Hirnfunktionen waren von der Antike bis zur Renaissance, wie gezeigt wird, Fragen hoher Relevanz in Fachkreisen – dies in der westlichen Welt wie auch etwa in arabischen Ländern. Die Beiträge dieser Wissenschaftler, den Anstoß zu weiteren Entdeckungen und Entwicklungen auf dem Gebiet der Neuroanatomie und Neurophysiologie, die diese gaben, sind Gegenstand dieses Doppelbeitrags.

XII. Diskussionsbeiträge

Louis Soutter (1871–1942) war als Künstler und Maler ein Einzelgänger, der seit 1915 unter Kuratel stand und seit 1923 in einem Altersheim lebte, in dem er bis zu seinem Tod 1942 malte. *Stephan Jaster* gibt im Rahmen seines Beitrags einen Überblick über Soutters Leben und Werk und diskutiert dessen fragliche Krankheit. Zur Diskussion gestellt wird eine Autismus-Spektrum-Störung, nicht jedoch eine primäre psychiatrische Erkrankung. Interessanterweise finden sich Soutters Werke auch in renommierten künstlerischen Sammlungen, wie der in 1976 in Lausanne eröffneten ‚Collection de L’Art brut‘, die mit dem Namen Jean Dubuffet (1901–1985) verbunden ist. Der französische Maler Dubuffet entwickelte eine neue Sicht auf den Kunstbetrieb seiner Zeit. Er fand den Begriff L’Art brut, wörtlich: rohe Kunst, mit dem er die Werke von Künstlerinnen und Künstlern bezeichnete, die scheinbar nicht von den etablierten Konzepten der Kunst ihrer Zeit beeinflusst waren. Jaster diskutiert im Rahmen dieses Diskussionsbeitrags auch die Frage, ob die häufig als Erfolg apostrophierte Aufnahme von Kunstwerken in diese und ähnliche Sammlungen im Umkehrschluss allerdings auch die Frage aufwirft, inwieweit hiermit eine Stigmatisierung einhergeht – ob also die Assoziierung mit der (institutionalisierten) ‚L’Art brut‘ auch Ausdruck der Einordnung der Kunstschaffenden in den Kreis psychisch Erkrankter meint.

Ein in Bezug auf die klassischen geographischen Untersuchungsräume der vorliegenden Schriftenreihe annähernd ‚exotisch‘ anmutender Beitrag wurde von *Erich Gütinger* beige-steuert. Gütinger führt in Leben und Werk des Hirnforschers Gü NGOWYANG (1898–1954) ein. Dieser Diskussionsbeitrag ist ein Versuch, das Leben und die Karriere von Dr. Gü NGWOYANG, alias OU-YANG Zhu, zu skizzieren. Dieser Forscher war einst der Pionier der Hirnforschung in

China, oder zumindest einer von deren Pionieren. Wichtige Grundlagen für seine Arbeit als Forscher erwarb NGOWYANG durch Studienaufenthalte im Ausland: Ab Sommer 1929 zunächst in Paris und von 1930 bis 1932 an der Universität Berlin und am Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung, ebenfalls in Berlin. Dort arbeitete er mit Cecilie und Oskar Vogt zusammen, bis er im Sommer 1934 nach China zurückkehrte. In den 1930er und 1940er Jahren erlangte NGOWYANG durch seine Studien zum Vergleich chinesischer und europäischer Gehirne national und international einige Bekanntheit. Während des Zweiten Weltkriegs half er seinem Land im Kampf gegen die japanischen Invasoren in zentraler und verantwortungsvoller Position, indem er die Nationale Zentraluniversität (NCU) von Nanking nach Sichuan evakuierte. Nach dem Zweiten Weltkrieg engagierte sich NGOWYANG für die Verlegung der NCU nach Nanking. Inmitten des Bürgerkriegs in China (1945–1949) versuchte dieser Professor, die NCU und insbesondere die Fakultät für Biologie am Leben zu erhalten. Trotz des Wissens um die Gefahr, sich gegen die siegreiche Kommunistische Partei Chinas zu stellen, bezog NGOWYANG Stellung gegen sie. Im Sommer 1953 stellte er sich offen gegen Lyssenko und dessen Theorie.

XIII. Rezensionen

Den Abschluss des Bandes bilden wie auch bisher der Rezensions-Teil der Schriftenreihe sowie das Verzeichnis der Autorinnen und Autoren des vorliegenden Bandes, das die spontane Aufnahme der Kommunikation unter den Leserinnen und Lesern erleichtert.

Im **Kapitel XV** werden die Anschriften der Autorinnen und Autoren alphabetisch aufgelistet.

Im **Kapitel XVI** werden die Zusammenfassungen der Beiträge im Sonderheft der Deutschen Gesellschaft für die Geschichte der Nervenheilkunde in der Zeitschrift „Nervenheilkunde“ 2025 vorgestellt.